

Gesellschaftliche Naturverhältnisse

Die Debatten um die Auswirkungen des Klimawandels und die damit verbundenen gesellschaftlichen Transformationsprozesse haben die Kernbotschaft des Begriffs der gesellschaftlichen Naturverhältnisse drastisch bestätigt. Für die Entwicklung des globalen Kapitalismus sind die komplexen Verhältnisse zur materiell-stofflichen Umwelt von absolut zentraler Bedeutung. Zudem haben sich insbesondere die sog. modernen (Industrie-)Gesellschaften immer tiefer in eine Dialektik der Naturbeherrschung verstrickt: Im Bestreben, sich durch ihre vollständige Kontrolle von der Natur unabhängig zu machen, haben sie sich nur umso tiefer in neue Abhängigkeit begeben, wobei sich diese Abhängigkeit mehr und mehr als Grenze ihres Entwicklungsmodells erweist.

Der erste Teil dieser Botschaft ist dabei keineswegs neu: Dass Gesellschaften ausgehend von ihren Verhältnissen zur Natur begriffen werden müssen, ist die Grundeinsicht materialistischer Gesellschaftstheorie. Schon Hegel, von dem der Begriff der Naturverhältnisse stammt, und expliziter Marx haben den Grundgedanken eines durch Arbeit, durch tätige Aneignung vermittelten gesellschaftlichen „Stoffwechsels“ mit der Natur als Grundbedingung menschlichen Lebens offengelegt. In Abgrenzung vom ontologischen Materialismus seiner direkten Vorgänger entwickelte dabei Marx ein dialektisches Geschichtsverständnis, das die Natur nicht als vorausgesetzte unberührte Substanz, sondern immer schon als vergesellschaftete Natur behandelte (Schmidt 1993): Natur ist kein Sein, an das sich Gesellschaften einfach anpassen können, selbst wenn sie es wollten – ein in Zeiten der Anpassung an den Klimawandel hochaktuelles Problem. Marx ging stattdessen von der Existenz eines universellen gesellschaftlichen Systemproblems aus, nach der jede Gesellschaft untergehen muss, die auch nur für ein paar Tage die Arbeit und damit ihre Reproduktion in der Natur einstellen würde – der Prozess des Stoffwechsels muss aufrecht erhalten und organisiert werden. Aber wie dies geschieht, das ergibt sich erst aus der gesamten Einrichtung der Gesellschaft und der ihr gemäßen Arbeitsteilung. Der nicht-ontologische Charakter des marxschen Materialismus spricht weder der Natur eine ontologische Vorrangstellung zu (denn Natur ist immer vergesellschaftete Natur), noch ist sein Ziel die Optimierung des Stoffwechsels und die Steigerung der Naturbeherrschung. Vielmehr geht es darum, dass die Menschen die Kontrolle über die verselbständigten gesellschaftlichen Reproduktionsprozesse erlangen und damit auch die Naturverhältnisse rationaler gestalten können.

Dieser Gedanke wird in bewusster Opposition zur Sozialdemokratie und zum Sowjetmarxismus von der kritischen Theorie der sog. Frankfurter Schule weiterentwickelt. Schon in den 1920er Jahren hatte Walter Benjamin das in den Parteien der Arbeiterklasse vorherrschende Emanzipationsverständnis kritisiert, nach dem die menschliche Emanzipation letztlich auf der Ausbeutung der Natur, auf der Steigerung der Naturbeherrschung beruht. Nach Benjamin kommt es aber gerade nicht darauf an, Natur, sondern die *Verhältnisse* zur Natur zu beherrschen. Diese Umakzentuierung ist hochaktuell, denn sie drückt eine doppelte Frontstellung aus. Einerseits können wir uns in unserer gesellschaftlichen Entwicklung nicht den Gesetzen einer vermeintlich unabhängig von uns existierenden Natur unterordnen, denn diese Natur muss immer schon kulturell-sprachlich und wissenschaftlich erkannt werden und ist heute zunehmend ökonomisch-technisch und politisch transformiert. Gleichzeitig können wir diese Natur aber auch nicht völlig kontrollieren oder uns in unserer gesellschaftlichen Entwicklung gar unabhängig von ihren materiellen Eigenschaften machen. Was wir jedoch anstreben können, wäre eine rationale Kontrolle der Mechanismen, mit denen Gesellschaften diese Natur aneignen und dabei transformieren, mit oftmals ungewollten und zunehmend unkontrollierbaren Risiken und Nebenwirkungen. Doch dazu müssen wir vor allem die Hoffnung auf einen gesellschaftlichen Fortschritt als Perfektionierung der Naturbeherrschung aufgeben – eine bis heute unerledigte Forderung.

Es waren dann Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, die in der *Dialektik der Aufklärung* die Kritik der Naturbeherrschung zu dem zentralen Fokus kritischer Theorie erklärten und damit den Fortschrittsutopien der Moderne eine deutliche Absage erteilten, ohne in prämoderne Utopien einer Einheit mit der Natur zurückzuwollen (Görg 2003). Dabei entwarfen sie eine erstaunlich aktuelle Krisendiagnose: „Jeder Versuch, den Naturzwang zu brechen, indem Natur gebrochen wird, gerät nur um so tiefer in den Naturzwang hinein. So ist die Bahn der europäischen Zivilisation verlaufen.“ (Horkheimer & Adorno 1987: 35) Anders als in der Technokratiethese stellt die verselbständigte Technik (und die Natur-Wissenschaft) für sie nicht das alleinige Übel dar. In ihren Augen beruht das Problem auf der gesellschaftlichen Organisation von patriarchaler, rassistischer und Klassenherrschaft, die sich in der Naturbeherrschung durch Technik und Wissenschaft nur spiegelt. Ihre Kritik richtet sich vor allem auf die Vorherrschaft des begrifflich-identifizierenden Denkens, also auf eine bestimmte Art und Weise, die Natur sprachlich bzw. wissenschaftlich zu konstruieren und dadurch ihre Nicht-Identität mit dem begrifflichen Denken zu negieren. Angetrieben wird die Negation der Nicht-Identität der Natur aber durch ihren gesellschaftlichen

Zweck, die Verwertung der Natur unter kapitalistischen Bedingungen, die all das an qualitativen Eigenschaften der Natur tendenziell negiert, was einer solchen Verwertung entgegensteht. In der Kritik der Naturbeherrschung ist die Emanzipation des Menschen unentrinnbar mit der Anerkennung der Nichtidentität der Natur verbunden.

Diese Botschaft kommt in den heutigen Debatten um den Klimawandel und die mit ihm verbundenen Prozesse in zugespitzter Weise zum Vorschein. Schon lange ist klar, dass es nicht um schlichten Umwelt-Schutz geht, sondern dass Prozesse der materiellen Abhängigkeit von Natur und ihrer Folgen in umfassenderem Sinne zur Diskussion stehen: von der Abhängigkeit von materiellen Ressourcen bis zu den komplexen Wechselwirkungen aus ihrer Nutzung, unter denen der Ausstoß an Treibhausgasen nur die Spitze des Eisbergs darstellt. Immer stärker treten die z.T. dramatischen Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Formen der Nutzung der Natur zum Vorschein, zurzeit prominent diskutiert anhand der desaströsen Nebenwirkungen der Förderung sog. Biokraftstoffe. In der Tat haben wir es nicht mehr mit isolierten Umweltproblemen, sondern mit einer tiefgreifenden Krise gesellschaftlicher Naturverhältnisse zu tun, die die Krise eines gesellschaftlichen Entwicklungsmodells darstellt. Was deshalb angesichts der herrschenden Kräfteverhältnisse vor allem erforderlich ist, sind Strategien einer Gestaltung der Naturverhältnisse, die der Nichtbeherrschbarkeit, der Nicht-Identität der Natur Rechnung tragen. Solche Strategien entstehen nicht als Masterplan einer gesellschaftlichen Transformation, sondern sie müssen in den verschiedenen Praxen verankert sein, wie Menschen ihre Naturverhältnisse jenseits der Strategien des identifizierenden Denkens zu gestalten versuchen, sei es, dass sie fehlerfreundliche Strategien der Nutzung ihrer Lebensgrundlagen weiterzuentwickeln versuchen (und damit auf eine Beherrschung der Natur verzichten), sei es, dass sie sich der Unterminierung ihrer Lebensformen durch Tendenzen einer kommerziellen Nutzung der Natur entgegenstellen, einer kommerziellen Nutzung, die zum Kernbestand der heutigen Strategie der Naturbeherrschung gehört.

Christoph Görg

Literatur

- Görg, Christoph (2003): *Regulation der Naturverhältnisse. Zu einer kritischen Theorie der ökologischen Krise*. Münster.
- Horkheimer, Max; & Theodor W. Adorno (1987): *Die Dialektik der Aufklärung*. In: Horkheimer, Max: *Gesammelte Schriften*, Bd. 5, Frankfurt a.M. (Original 1944/47).
- Schmidt, Alfred (1993): *Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx*. Hamburg.